

Von den Pflanzen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-441213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von den Pflanzen.



Die Botanik ist eine von den ältesten Künsten, denn schon im fünften Buch Moses heißt es: „Sah ein Knab ein Röslein stehn“. Man muß aber einen Unterschied machen: Diejenigen Leute, welche die Pflanzen anschauen und in ein Notizbuch schreiben, wie ein Landjäger die Hallunken, heißen Botaniker, und diejenigen, welche die Pflanzen verfüttern und dabei gebratene Würstlein als Teufelskost verschmähen, diese heißen Vegetarianer, sind aber trotz des Grünfutters nicht immer so sanftmütig als man meinen sollte, denn am Ende ist auch ein Muni ein Vegetarianer und wenn er am lägen Orte gefügelt wird, so tut er wüß. So einer dem Menschen das Horn dann durch den Leib rennt, daß es auf der andern Seite herauskaut, so kann die Sache gefährlich werden; da heißt es dann, mit h geschrieben, der Vegetarianer hat weh getan.

Pflanzen gibt es viel tausenderlei Arten und jede hat ihren Namen und ihre Bedeutung, Männerkren wächst zum Beispiel auf den höchsten Alpen, wo der Teufel mit seinem Pferdeschweif nicht hinkommt, Weiberkren ist bis jetzt noch nicht erfunden worden.

Bei den Menschen gibt es Schlingel, bei den Pflanzen Schlingpflanzen, welche oft weiblichen Charakters sind und sich erst sanftmütig heranschlängeln und dann zu dringlich an Eichen und andern ehrwürdigen Gewächsen emporzuschlingeln, bis sie dieselben ausgefogen und erwürgt haben. Darum halten die Engländer, welche am liebsten die ganze Erdbugel ausfugen möchten, die schmarogende Mistel für heilig und schmarogten am Weihnachtstag Küsse, wenn sie sich in der Nähe einer solchen befinden.

Grade umgekehrt ist es mit den Pilzen und Schwämmen, die gleichsam die Paria oder Proletarier unter den Pflanzen sind, der feuerrote Fliegenchwamm ist aber giftig und sozialdemokratisch oder anarchistisch; hingegen die Morcheln und Trüffeln, die unterirdisch wachsen, gelten für sehr geschätzt, wie ja auch oft ein hübsches Proletarierkind von einem liebevollen Fabrikantenjohnsherzen zu Ehren oder Unehren gezogen wird. Auch der verruchte Teufelsdreck wächst unterirdisch, aber der Varedreck ist antimütig wohl-tätig und hilft gegen den Husten, nur nicht gegen den Finanzhusten. Wie die Wald-pilze da am üppigsten gedeihen, wo der Boden Fäulnisstoffe birgt, so die Menschenpilze und Champignons an Höfen und Orten, wo etwas faul ist im Staate Dänemark, der-malen zum Beispiel an der Spree.

Unter den Kulturgewächsen ist der Tabak oder Knafter und die Kartoffel in erster Linie zu nennen; der erstere wird nämlich von Kandidaten und Geistlichen, Anklagern und Wachtmeystern geraucht, durch welche die Kulturwelt in Ordnung gehalten wird, die letztern geben den Stoff zur Stärke, mit denen man den Stehfragen ihre Steifheit und den edlen Menschen somit ihre Würde verleiht. Überdies sollen viele gewöhnliche Menschen die Kartoffel als tägliches Futter benützen oder auch als Medizin, wenn sie unter dem Namen Zusel als Extrakt in den Handel kommt.

Früher hat man die Jahreszeiten nach den Pflanzen betitelt, aber es sieht denn doch langweilig und schulmeisterlich aus, von Schneeglöckchen, Bergfarnen und Herbstzeitlosen zu reden, die ja nicht einmal das Vieh frisst, was daher anständige Leute sind, die essen Spargeln im November, neue Kartoffeln im Februar, und Weiden tragen sie im Dezember im Knopfloch. Nota bene, man kann sie ja mit Essig riechend machen. Nota bene iterum: Auch Herbstzeitlosen sind nicht ganz zu verachten, ein Bekannter von mir hat sie als Colchicum statt Hopfen an Bierbrauer verkauft und ist ein reicher Mann geworden.

Knoblauch und Zwiebeln sind Pflanzen „von unsrer Leut“. Sie jemiteln und haben es seinerzeit so stark getan, daß die Ägypter ihr ganzes Land austrüchern mußten. Darum ist auch der Böllenkanton an der Grenze der Schweiz, daß man gut lästern kann. Trotz alledem gibt es auch im antimilitärischen Deutschland, namentlich in den Garnisons- und Universitätsstädten Studenten und Offiziere zu hunderten, die dem Knoblauchgeruch bis ins hinterste Gäßchen nachspüren, wie ein Hund einer läufigen Hündin.

Die Orthographiekünstler wissen die Pflanzen sehr gut zu behandeln; Bilsenkraut ist ein Giftgewächs und Bilsnerbier ein Labetrunk, aber nur, wenn es wirklich aus Bilsen ist. Auch Tollkirschen sind eine Giftpflanze, darum ist es eine Tollkühnheit, Kirschwasser aus Kartoffeln zu machen. Palmen sind ein Symbol des Friedens, aber die Palmen, die im holländischen Sandboden bei Haag wachsen, haben mit dem Frieden wenig zu tun, daher der Name Stechpalmen, die an Bajonette erinnern. An spitzige Dornen erinnert noch eine andre südliche Pflanze, nämlich der Lorbeer, denn wenn man drei Lorbeerblätter vom Kranze eines Künstlers oder Poeten in das Kopfstücken eines Kollegen prapfiziert, so kriegt er Krämpfe, die Sucht und den Weistanz. Der Feigenbaum gehört ebenfalls dem Süden an, darum hat schon Eva die südlische Hälfte, zwar etwas knapp mit einem Feigenblatt kostümiert, aus dem infolge höherer Kultur und Sittlichkeit später der Reistrod entstanden ist. Weil aber das Feigenblatt einer Menschenhand gleicht, sind auch die Ohrfeigen erfunden worden, die man nicht aus Smyrna bezieht, Eigengewächs wie der deutsche Ribenzucker. Von tausend Pflanzen wäre noch etwas Gutes zu sagen, zum Beispiel mit Kolophonium kann man das schönste Konzert geben, wenn man einen guten Fiedelbogen, eine feine Geige und einen rechten Violin-spieler dazu hat. Wenn man mit Meerrobr die Schulbuben beißt, ist es ächt, wenn man es aber schwarz beißt und Regenschirme daraus macht, ist es falsch und heißt Fisch-bein. Bei dem Sauerkraut gehören die Schweinstrippchen ins Tierreich. Eine der nützlichsten Pflanzen ist die Pfeffermünze, denn wenn man solche bei sich hat, zum Bei-spiel auf der Reise, so braucht man nur den Pfeffer wegzublasen und hat dann die Münze.

Neues Müllerlied.

Frei nach Wilhelm Müller, gepiffen nach Schumann.

Guten Morgen, schöner Müller,
Herr,
Was freust du dich denn jetzt so sehr
Da was in f e z geschehen?
Dein alter Sultan ist entthront —
Und wenn der neue dich — ablohnt,
Juhe! Kannst heim du gehen ...

Hufruf an die Lehrer.

„Provvedete, seht Euch vor!“
Ruft der Tessiner Lehrerkoch:
„Wer im Tessino will dozieren,
Darf Appetito nicht verspüren,
Dem muß pro Tag und eine Nacht
Genügen zweihundertzwanzigacht
Centesimi, kein Soldi mehr,
Und Brennholz kriegt man meistens
schwer.
Drum, hast du Seminar studiert,
Bevor dein Weg in's Tessin führt,
Dann meide rasch das Lehrmalheur
Und werde lieber Kondukteur.
Auch hüt' dich vor Geheimverträgen,
Laß Minimallohn dir stets geben,
Nimm weniger um keinen Rappen,
Sonst mußt du 100 francs berappen
Als Buße, weil du warst so dumm,
Zu lehr'n im Tessin Studium.“

Go3-Re.

Rorschacheriges von Rehub.

In Rußland gibt es Haufen Weistil,
Sie lieben Bildung sondertheil,
Und hätten sich nicht gerne still,
Wenn der Herr Vater das so will.
Ein solcher Herr hat eine Tochter,
Dieselbe nicht besonders mocht er;
Sie wollte nämlich, wie man's nennt,
Um s' Teufels werden ein Student.
„So, willst du den Verstand verlieren,
Du dumme Göre, mit Studieren?“
So sprach der Alte ziemlich zornig,
Wie höchstens Ragen sind im Hornig.
Das Töchterlein war viel geschiedter,
Sie machte sich davon und weiter,
Man sah und hörte von ihr nix,
Sie dachte bei sich selber: „Gir!“
Sie will so lange gizen, garen,
Bis daß dem Vater Sorgen waren,
Wobei er sich bekehrt und flennt:
„Du wildes Mädel — sei Student!“
In Rorschach lebt ein Rechtsausmesser,
Der macht sich lebhaft immer besser;
Halt eben weil er Aussicht hat
Als Stadtgemeinderats-Kandidat.
Er stellt sich tapfer auf die Beine,
Zu helfen diesem Töchterleine,
Und sagt dem Alten: „Geld gib her! —
Studieren will sie nämlich schwer.“
„Sonst hört es auf mit der Verkehrnis;
Sie mache nun so lang Berbergis,
Bis daß der Alte, trotz Geschrei,
Zum Studium zustricken sei.“

Der Helfer hat in diesen Nöten,
Sein Eifer ist ja nie zu tödten,
Sehr nachgedacht, wie sich gebührt.
Wie er das Geld heraus studiert.
Herr Mamelok herauszulocken,
Wo dieier Sekkopf könnte hocken,
Hat nicht erfahren wo und wann,
So wenig als Herr Crismann!
Und also ging (vielleicht mit Fluchen)
Der Vater selber sie zu suchen;
Und ließ sich dann sogar herbei
Zu fragen nach der Polizei.
In Rorschach forschten Polizeier
Nach allen Winden wie die Geier,
Sie riechen immer etwas „fogs“,
Ein treuer Hund hilft mit — der „Boy“.
Und so gelang es zu erschmecken
Die Tochter soll in Kübeln stecken,
Der Vater hat ganz ungeniert
Das arme Kind nach Haus spediert.
Und hat, zum Bodensee gekommen,
Den Helfer ins Gebet genommen,
Was grob und wild, wie man gehört,
Was unser Mitleid sehr zerstört.
Er hat sich später zwar entschuldigt,
Der edlen Helferei geschuldigt,
Ist jemand da, wo das nicht glaubt,
Der macht daß mein Gemüt veraubt.
Die Tochter, ach, anstatt in Bildung,
Verdrickt in russischer Verwilderung;
Und stets geschieht auf dieser Welt,
Was uns und Brävern nicht gefällt.

Markenbilderschmerz.

Ueber die Briefmarkenbilder
Wird das Publikum noch wilder,
Statt die Dinger zu vernichten,
Nach Verdienen hinzurichten,
Will man also Millionen
Schön behalten und verkönnen.
Jeder Schreiber wird erbeben,
Wenn er auf den Brief soll kleben,
Was so scheußlich und empörrlich
Schöngeföhle ganz zerstörrlich.
Nicht bloß wollen, er wird müssen
Die Helvetia verflüssen,
Und sogar noch auf den Rücken,
Welch ein schreckliches Entzücken!
Und das Bublein am Gewehre
Besser wär' es doch auf Ehre
Einsack gänzlich fort entweder
Oder doch die Beine gräber.
Auf! — ihr tapfern Konkurrenzler,
Und Kollegen wie Befränzler,
Suchet neue, wüßte Mängel,
Werfet wieder frische Bengel.
Schimpfet, bis die Bumsbehörden
Diese Marken endlich mörden.
Gerne sind wir da gewärtig,
Wenn dann and're Bilder fertig,
Ob das alte Lärmen wieder
Durch das Land geht auf und nieder.
Allen alles recht zu machen
Sind ja so verfluchte Sachen,
Daß es lustig ist zu schauen,
Wie sich Konkurrenzler hauen.

Zeitgeist.

Wer den Moment nicht profitieren,
Nicht die Minute nützen kann,
Der wird sein lebenlang nicht prosperieren,
Er ist ein ausgegebener Mann.
Wahremund Turnepoche.

Manchmal ist die „öffentliche Meinung“ nur die Staubwolke
der Menschenherde — erst ein „Unglücksregen“ schlägt sie nieder!

Der beschränkte Polizeiverstand verschucht die
Gegner — aber die Einsicht des Weisen schafft das Was weg! —